

Geschätzte Eltern
Liebe Leserinnen und Leser

Die aktuelle Ausgabe von «Einblicke» zeigt Ihnen verschiedene Mosaiksteine aus einem komplexen Gesamtbild unserer Schule.

Ein Einblick hinter die Kulissen der Schulleitungstätigkeit wird durch das Gespräch zwischen der zurückgetretenen Prorektorin Konstanze Mez und ihrem Nachfolger Markus Kneubühler ermöglicht. Ein Einblick in den Holocaust-Gedenktag zeigt einen ganz speziellen Unterbruch des Schulalltags: Schülerinnen und Schüler des Ergänzungsfachs Geschichte haben mit ihren Geschichtslehrern eine Doppelktion zum Thema intensiv vorbereitet und diese danach in den unteren Klassen selber durchgeführt. Unter die Haut gegangen ist uns allen die Aktion des ununterbrochenen Verlesens der Namen der Opfer des Holocausts. Die Maturaarbeit, das Paradeferd der Gymnasialreform, ist prägender Bestandteil der Ausbildung in der Oberstufe. Sie baut auf den Erfahrungen

auf, die mit Projektarbeit in der Unter- und Mittelstufe gemacht werden und verlangt von den Studierenden das Anwenden der gelernten Arbeitsmethoden und das systematische Lösen und Bearbeiten eines Problems in einem frei wählbaren Fachbereich. Die Stimmungen und Bedenken, die vor dem Start zur eigenen Maturaarbeit aufkommen, werden im Bericht einer Schülerin wiedergegeben.

Die naturwissenschaftlichen Vorträge im Rahmen unseres Kulturprogramms, die einerseits für unsere Lernenden, aber auch einer interessierten Öffentlichkeit angeboten werden, sind uns besonders wichtig. Nach dem einzigen Schweizer Astronauten Claude Nicollier, den wir vor einem Jahr in der Kanti begrüßen durften, hatten wir dieses Jahr den legendären Raumfahrtspezialisten Bruno Stanek zu Gast. Ein Schüler berichtet über seine Eindrücke aus dem Vortrag über die Planetenforschung.



2_ Die Seite des Rektors

Die letzten Beiträge der anfangs genannten Mosaiksteine stammen von einer Schülergruppe und einem unserer Musiklehrer. Wir erhalten Einblicke in das, was sie ausserhalb des Unterrichts, vielleicht aber mit Impulsen aus der Schule, mit Ideen von Kollegen, mit Inspiration auch noch tun.

Neben den unzähligen Ereignissen, Begegnungen und Aktivitäten, die in unserer Schulgemeinschaft im ersten Semester erfolgt sind, möchte ich Ihnen jedoch die eindrücklichste Erfahrung, die wir machen mussten, in Erinnerung rufen. Kurz vor Weihnachten wurde unsere Schülerin Laura Dubez aus ihrem hoffnungsvollen Leben gerissen. In dieser schwierigen Zeit habe ich erlebt, wie ihre Klasse, ihre Freundinnen und Kameraden, ihre Lehrerinnen und Lehrer trotz Trauer über den plötzlichen Tod von Laura vorbildlich mit der neuen Realität umgegangen sind. Unsere Schule habe ich als wirklich wertvolle solidarische Gemeinschaft wahrgenommen.

Nun dürfen wir uns auf die nächste grosse musikalische Produktion freuen, die noch vor Ostern am Rande des Schulbetriebes in unserer Aula stattfinden wird: die Aufführung von Themen aus dem Musical «The Phantom of the Opera», mit insgesamt 130 Mitwirkenden (Kantichor, Vokalensembles, Gesangssolisten und Begleitband).

Ich wünsche Ihnen beim Lesen und Zuhören «aufschliessende Einblicke»!



Michel Hubli, Rektor KSS

1.6.2004, Konstanze Mez (KM) an Markus Kneubühler (MK):
Markus, du bist seit Beginn des Semesters in den USA. Was genau machst du dort?

3.6.2004, MK an KM:
Übrigens noch lustig ist, dass unsere Initialen sich genau spiegeln! Seit Anfang März besuche ich im malerischen Ferienort La Jolla, am Rande der Millionenstadt San Diego, eine Sprachschule für Englisch. Dies mag zunächst erstaunen, zumal meine beiden Unterrichtsfächer bekanntlich Geschichte und Geographie sind. Aber nach fast 15 Jahren Unterrichtstätigkeit verspürte ich das Verlangen, wieder einmal in ein völlig anderes Gebiet einzutauchen. Dies stimmt aber nur auf den ersten Blick: Mein eigentliches Interesse gilt einfach Menschen, wie sie in verschiedenen Regionen und Kulturen ihren Alltag gestalten. Sich Sprachen zu widmen, ist für mich um so naheliegender, zumal sie Ausdruck und Spiegelbild von Gedanken und Gefühlen sind. Wer wirklich Einblick in andere Kulturkreise haben will, muss die Sprache verstehen. Ein kleines Beispiel mag dies eindrücklich illustrieren: Während die deutsche Sprache «nur» gerade 250'000

Wörter kennt, umfasst das Englische ein Vokabular von über 600'000 Begriffen! Langsam beginne ich zu begreifen, warum das so ist und welche Konsequenzen dies für den Alltag haben mag. Zudem kann ich über mich selber schmunzeln, wenn mir ab und zu Schulstunden langweilig vorkommen und ich (nun in der Rolle als Schüler)

Die eine geht, der andere kommt

Die abtretende Prorektorin Konstanze Mez im E-Mail-Austausch mit dem neuen Prorektor Markus Kneubühler

hier meine übliche Alltagssituation aus der gegenüber liegenden Perspektive erfahre. Natürlich freue ich mich auch auf den zweiten Teil meines Urlaubs, der sich einer Reise entlang der pazifischen Küste von Südkalifornien bis Kanada widmet.

6.6.2004, KM an MK:
Verändert sich dein Blick auf die KSS und deine künftige Stelle als Prorektor Mittelstufe durch deinen Ausland- und Schulaufenthalt?

9.6.2004, MK an KM:
Wie bereits angetönt, hat mir der Rollenwechsel vom Lehrer zum «Schüler» in-

4 Personen



sofern etwas gebracht, als dieser Perspektivenwechsel einem deutlich vor Augen führt, mit welchen – sagen wir mal – «Interferenzen» das Unternehmen Unterricht täglich zu konkurrieren hat: Die persönliche Tagesform, bestimmt durch physische wie psychische Einflüsse, die Gruppendynamik und natürlich auch die didaktischen Fähigkeiten der Lehrperson sind alles Schlüsselgrößen, die sich vielfältig überlagern und den Unterricht beeinflussen. Während die erstgenannten Faktoren für mich als Lehrperson nur minimal beeinflussbar sind, gehört es bei den anderen zu meiner Aufgabe, durch einfühlsame Vorbereitung einer Lektionseinheit das Unternehmen Unterricht zum Erfolg zu führen. So konnte ich hier nun über längere Zeit wieder einmal selber erfahren, welchen Einfluss meine persönliche Tagesform wie auch die Vorbereitungen der Lehrpersonen auf mich als Schüler haben. Ich behaupte, dass nur Insider nach längerer Unterrichtstätigkeit in der Lage sind, die volle Dynamik aller Prozesse, die während einer Schulstunde im Klassenzimmer ablaufen, erfassen und begreifen, geschweige denn sie souverän beeinflussen zu können! Aber genau deshalb

sind Schule und Unterricht für mich derart faszinierend, weil sie zur Hauptsache aus zwischenmenschlichen Beziehungen bestehen und deshalb zwar plan-, also vorbereitbar, letztlich aber stets unvorhersehbar bleiben werden. So begreife ich Schule als einen absolut faszinierenden, dynamischen Mikrokosmos, den es für uns Lehrpersonen und administrativ Verantwortliche zu begleiten und zu steuern gilt mit dem einzigen Ziel, täglich immer wieder neu die bestmöglichen Rahmenbedingungen zu schaffen. Die Zeichen der Zeit lassen uns nicht die Wahl, statisch auszuharren. Mensch sein heisst sich täglich weiterentwickeln, und die Schule besteht aus nichts anderem als aus Menschen! Die Konsequenzen, die sich daraus ergeben, sind ebenso anspruchsvoll wie herausfordernd. Ich wünsche mir deshalb, dass es in Zukunft an unserer Schule mehr Menschen gibt, die für diesen Mikrokosmos aus eigener Initiative Verantwortung ergreifen, jeder am Ort seiner Wahl, wo er für sich ein passendes Wirkungsfeld entdeckt. Bei aller Skepsis, die ich der amerikanischen Gesellschaft hier entgegenbringe, muss ich mir eingestehen, dass nirgends wie hier Dynamik und Visionen entwickelt und

gelebt werden. Davon möchte ich gerne etwas ins Alte Europa mitbringen und es dort mit unseren starken Tugenden, die ich hier vermisste, nämlich dem Humanismus und Liberalismus, verbinden. Du hast nun auch über eine längere Zeit das Amt einer Prorektorin ausgeübt – welche deiner vielfältigen Aufgaben und Pflichten hat dir persönlich am meisten Spass gemacht bzw. hat dir am meisten Mühe bereitet? Inwiefern hat dir dieses Amt den Blick auf diesen «Mikrokosmos Schule» bereichert? Hatte dieser «neue Blick» auf die Schule Konsequenzen für deinen Unterricht?

14.6.2004, KM an MK:

Wenn ich es mir genau überlege, waren für mich dieselben Aufgaben die befriedigendsten und die schwierigsten, nämlich das Angehen von persönlichen Problemen einzelner Schülerinnen und Schüler: (altersbedingtes) Hadern mit sich und der Welt, berufliche Orientierungslosigkeit, Suchtprobleme etc. Solche Situationen verlangen viel zeitliches und menschliches Engagement von Seiten aller Beteiligten, der Eltern, der Freunde, der Lehrpersonen und der Jugendlichen selbst. Als Prorektorin hatte ich dabei manchmal

bloss die Rolle der Vermittlerin oder die Aufgabe, Perspektiven aufzuzeigen. Oft ging es aber auch darum, den Jugendlichen und ihren Eltern einfach zuzuhören, zu versuchen, die richtigen Fragen zu stellen. Konnten wir gemeinsam im Laufe solcher Gespräche eine Lösung finden, war das jeweils sehr erleichternd; in anderen Fällen stiess ich aber sowohl als Prorektorin als auch einfach als Mensch an Grenzen und musste einsehen, nichts weiter zur Bewältigung der Schwierigkeiten beitragen zu können. Das ist belastend, geht es doch immer um die momentane Situation eines jungen Menschen – und oft auch um seine Zukunft. Einerseits hat es das Amt als Schulleitungsmitglied mit sich gebracht, dass ich mich intensiver und aus einer anderen Warte mit bildungspolitischen Fragen auseinandergesetzt habe. Und dies führt zwangsläufig zu Konsequenzen für den eigenen Unterricht: Was ist das Ziel eines modernen Gymnasiums? Was sollen oder müssen Jugendliche heute lernen? Welche fachlichen und menschlichen Kompetenzen möchte ich ihnen auf den Weg an die Hochschule mitgeben? Die Zeit als Prorektorin hat andererseits aber auch mein Bewusstsein



6_Personen

gegenüber der Komplexität der Institution Schule geschärft und die Wahrnehmung meiner eigenen Rolle als Mitglied des Kollegiums beeinflusst. Lehrpersonen sind in ein kompliziertes Geflecht von Aufgaben und Rollen eingebunden: Sie sind Fachspezialisten und unterrichten als solche, sie sind als Klassenlehrpersonen aber auch



v. a. menschlich und organisatorisch tätig, stehen im Kontakt mit den Eltern, repräsentieren (ob sie wollen oder nicht) die

Kantonsschule in der Öffentlichkeit, sind der Schulleitung verpflichtet, erfüllen ihren Berufsauftrag innerhalb der kantonalen Vorgaben...

9.11.2004, KM an MK:

Du bist nun die berühmten ersten 100 Tage im Amt – wie hast du sie erlebt?

14.11.2004, MK an KM:

Insbesondere in der «hohen Politik» bilden die ersten hundert Tage bekanntlich eine wichtige Marke, an denen neue Amtsträger gerne zum ersten Mal gemessen werden. Auch wenn meine Gedanken sich noch nicht ganz vom sonnigen Kalifornien gelöst haben, hat mich vor allem der administrative Alltag sehr schnell eingeholt. Die Vielzahl von Terminen und Aufgaben, die von allen Seiten förmlich auf einen prasseln, bedurften einer gewissen Reorganisation des Arbeitslebens. Zum Glück gab es daneben auch eine altbekannte Konstante, den Unterricht. In der Tat sieht die erste grössere Zwischenbilanz aus meiner ganz persönlichen Sicht positiv aus; dazu gehört in erster Linie die ausserordent-

lich positive Aufnahme, die ich durch meine Kollegen in der Schulleitung erfahren durfte. Für die grosse Hilfsbereitschaft und Geduld «dem Neuling» gegenüber bin ich denn auch sehr dankbar. Und dann sind da natürlich die vielen interessanten Aufgaben, an die man sich wagen darf, sei es bei der Gestaltung von schulischen Anlässen oder bei der Steuerung der Arbeit in Arbeitsgruppen. Andererseits sind auch einige beunruhigende Tendenzen zu spüren, dazu gehört vor allem die Angst, durch die Fülle von Arbeit im Büro zu vereinsamen und den Kontakt zu Kolleginnen und Kollegen im Schulhaus zu verlieren. Ferner bedingt dies natürlich auch, dass man selber nicht (mehr) so genau weiss, wie man von der Umgebung wahrgenommen und beurteilt wird. Beide Veränderungen sind Entwicklungen, die ich unterschätzt habe und so vorher nicht hätte wahrhaben wollen. Daher wäre meine Frage an dich, inwiefern du solche Entwicklungen selber erlebt hast und wie du damit umgegangen bist?

2.1.2005, KM an MK:

Die Gefahr, sich im Büro hinter Bergen von Arbeit zu verschanzen und den Bezug zum Kollegium – aber auch den normalen, unbelasteten Kontakt zu Schülerinnen und Schülern – zu verlieren, besteht tatsächlich. Entsprechend genoss ich jeweils wenigstens die Zeit im Fachschaftszimmer, die Mittagspausen in der Mensa und auch die Zugfahrten zwischen Luzern und Sursee. Gerade letztere stellten einerseits ein Ritual des räumlichen Abstandnehmens von den Aufgaben an der Schule dar, andererseits boten sie die Gelegenheit, mit wenigen, z. T. unerbittlichen Kollegen und Kolleginnen zu diskutieren. Solche «critical friends» aus dem Kollegium wie auch in der Schulleitung waren mir in der Zeit als Prorektorin sehr wichtig. Sie haben mich mit positiven Rückmeldungen bestärkt, oder aber mit negativen dazu beigetragen, dass ich manches noch einmal überdachte. Sie schärfen auf jeden Fall mein Rollenverständnis und erweiterten meine Sicht der Institution Schule. Beides macht im Rückblick die Zeit als Prorektorin zu einer äusserst wertvollen Erfahrung, die ich trotz der «Risiken und Nebenwirkungen», die du erwähnst, keinesfalls missen möchte.



8_ Anlässe

Gegen Ende des Zweiten Weltkriegs am 27. Januar 1945 wurde das Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau von der russischen Armee befreit. Zu diesem Zeitpunkt befanden sich dort noch mehrere Tausend Insassen. Der Anblick, der sich den russischen Soldaten bot, war erschreckend. Grauensvolle Bilder gingen um die Welt:

Holocaust – erinnern statt vergessen

Gedenktag an der Kantonsschule Sursee, 27. Januar 2005

kahle Betonsäulen verbunden mit elektrisch geladenen Stacheldrähten, völlig erschöpfte, bis auf die Knochen abgemagerte Überlebende, Unmengen an geraubten Utensilien der Gefangenen und nicht zu vergessen die Gaskammern, die Krematorien und die Leichenberge. Das Gelände steht unter Denkmalschutz und kann heute noch besichtigt werden. Während mehreren Jahren wurden in den verschiedenen Anlagen des Konzentrationslagers Menschen ausgebeutet, terrorisiert und exekutiert. Insgesamt kamen alleine in Auschwitz über eine Million Menschen ums



Leben. Auschwitz wurde zum Symbol für den Holocaust. Unter dem Begriff «Holocaust» wird in erster Linie der systematische Massenmord an den Juden Europas durch das Regime von Hitler verstanden (Judenvernichtung, -verfolgung). Im weiteren Sinne zählt dazu auch die Ermordung anderer politischer, religiöser und ethnischer Gruppen wie etwa die Roma, politische Gegner, Behinderte, Slawen. Die Opferzahl wird auf sechs Millionen Menschen geschätzt.

Zum 60. Jahrestag der Befreiung fanden weltweit Gedenkanlässe statt. Daran beteiligte sich auch die Kantonsschule Sursee. Die Fachschaft Geschichte organisierte den Gedenktag unter dem Motto: «Holocaust – erinnern statt vergessen». In einem öffentlichen Rahmen wurden im schlicht gehaltenen Lichthof den ganzen Tag hindurch Namen von Opfern vorgelesen. Die Listen wurden aufgehängt, so dass man sie später noch betrachten konnte. Es brannten Kerzen, die einen Davidstern nachbildeten. Jeder konnte einen Wunsch oder Gedanken auf einem Stück Papier festhalten und auf ein da-

für vorbereitetes Tuch legen, was einem jüdischen Brauch entspricht (wie ich mir erklären liess). Passend dazu wurde der Ausschnitt eines Abschiedsbriefs an die Wand projiziert, in dem jemand bittet, ihn nicht zu vergessen. («...I should like someone to remember that there once lived a person named David Berger.»)

Ein solcher Anlass wirft Fragen auf. Viele Schüler kennen zwar den Begriff «Holocaust», wissen jedoch dessen Bedeutung nicht. Das erstaunt nicht, da der Zweite Weltkrieg erst ein Themengebiet der Maturaklassen ist. Zuerst müssen Informationen vermittelt werden, um diese Lücke einigermaßen zu schliessen. Hierfür erarbeiteten die Lehrer und Schüler des Ergänzungsfachs Geschichte einen Unterrichtsbeitrag rund um die Thematik Holocaust. Während den ersten beiden Morgenstunden unterrichteten diese Schüler in den anderen Klassen. Mit Hilfe kurzer Vorträge, eindrücklicher Bilder und einer Postenarbeit versuchten sie, die Entwicklungen, welche zu den Massenvernichtungen führten, zu vermitteln.

Der ganze Gedenkanlass führte zu teilweise angeregten Diskussionen in den Klassenzimmern wie auch in den Schulhausgängen. Allgemein war eine gute Mitarbeit festzustellen. Die von mir besuchte Klasse brachte bereits einiges Wissen über den Zweiten Weltkrieg mit. Gleichwohl arbeitete sie engagiert und konzentriert. Das Wissen allein, was genau passiert ist, reicht jedoch nicht. Man muss sich bewusst sein, was es für den Einzelnen in der damaligen Situation bedeutet hat. Sich dies vorzustellen hat doch vielen Mühe gemacht. Am ehesten würde ich den Grund in der Distanz von 60 Jahren suchen. Aber auch in der etwaigen Begründung: Auschwitz, das ist weit weg. So etwas kann bei uns in der Schweiz nie passieren. Damit hat man vielleicht recht. Jedoch kommen Massenmorde auch heute noch vor. Ich nenne hier die Beispiele Ex-Jugoslawien, Ruanda oder Sudan. Die Frage tauchte auf, was man tun kann, damit sich der Holocaust nicht mehr wiederholt. Eine genaue Antwort kann ich nicht geben: Toleranz? Zivilcourage? Geschichte aufarbeiten? Auf jeden Fall



10_Anlasse

muss man sich erinnern statt zu vergessen. Kofi Annan sagte bei der Gedenkrede der UNO-Vollversammlung: «Alles was das Böse benötigt, um zu triumphieren, ist das Schweigen der Mehrheit.» Zu schweigen ist genau so schlimm wie zu vergessen.

Zum Schluss möchte ich noch einmal auf die Zahl 6 000 000 eingehen. Der Stapel mit den Namen, die im Lichthof vorgelesen wurden, war vielleicht 10 cm hoch und um-

fasste ungefähr 20 000 Namen. Den ganzen Tag hindurch wurden Namen ausgesprochen und der Stapel schrumpfte kaum sichtbar. Unter der Zahl 6 000 000 kann man sich jedoch nicht viel vorstellen. (So etwas Abstraktes!) Es ist nicht nur das Schicksal einer Glaubensgruppe, sondern sechs Millionen Schicksale von sechs Millionen Menschen. Ein Name gibt wenigstens schon den Anhaltspunkt auf einen Menschen. Das Vorlesen der Namen aller Opfer würde enorm lange dauern. Vor allem wenn man bedenkt, dass in diesem Stapel nicht einmal die Namen von einem Prozent aller Holocaustopfer enthalten waren. Das alles sollte die Ausmasse des Massenmordes noch einmal verdeutlichen. Informationen sind der erste Schritt in Richtung Verständnis. Jedoch werde ich die Beweggründe für den Massenmord wohl nie wirklich nachvollziehen können. Der Holocaust Gedenktag war ein Versuch, den Menschen einen Massenmord verständlicher zu machen, in dessen Kontext ein Opfer jedoch schon zu viel ist.
Gregor Bieri 6K



Bruno Stanek gastierte am 14. Januar in der Kanti Sursee und hielt in der Aula zwei Vorträge zum Thema Planetenforschung. Alle Klassen, die es nicht verpasst hatten, sich für den ersten Vortrag anzumelden, füllten die Aula bis auf den letzten Platz und waren insgesamt begeistert, allein schon deswegen, weil der schulische Freitagnachmittag für sie so um zwei Lektionen gekürzt wurde.

Bruno Stanek ist eine der wenigen ganz grossen Schweizer Weltraum-Legenden. So war er unter anderem bei der ersten Mondlandung 1969 live als Kommentator bei SF DRS dabei, ist der Autor mehrerer Bücher und hatte auch schon beim Fernsehen eine eigene Sendung. Er ist nicht nur Weltraum-Experte, er trägt auch den Dokortitel in Mathematik. Leider beanspruchten immer wieder technische Mängel und Defekte die Aufmerksamkeit. So prägte Stanek die erste Viertelstunde mit zahlreichen Witzen, mit welchen er die peinlichen Pausen professionell zu überspielen wusste. Das liege wohl entweder an den Luzerner Sparmassnahmen oder aber Uri Geller hätte seine Hände im Spiel, wie Stanek schlagfertig bemerkte.

Mit seinem Vortrag gab Stanek den Zuhörern einen Einblick in die Raumfahrtentwicklung der letzten Jahre. An diesem Freitag sollte es nämlich ein ganz besonderes Ereignis in der Geschichte der Raumfahrt zu bestaunen geben: Die

Landung eines Raumfahrzeuges auf dem Saturnmond Titan. Diese Landung ist schliesslich auch gelungen, wie wir auf dem Fernsehapparat mitverfolgen konnten. Jetzt sendet die Raumsonde Huygens sensationelle Bilder und Daten zur Erde. Stanek verglich verschiedene Treibstoffe und Antriebstechniken und kam zum Schluss, dass es am sinnvollsten sei, diese miteinander zu kombinieren. Er stellte die neuesten Anzüge der Astronauten und deren Vorteile gegenüber den älteren Modellen vor und präsentierte die aktuellen Pläne der Raketen und wie diese in

Renaissance der Planetenforschung

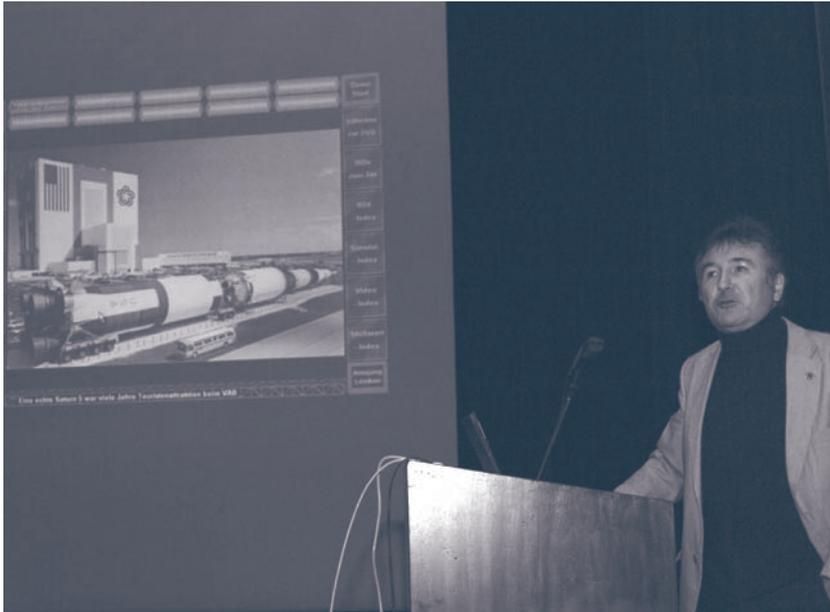
Bruno Stanek zu Gast an der KSS



12_ Anlässe

Zukunft aussehen werden. Auch zeigte er auf, was es alles braucht, um eine erneute Mondlandung durchführen zu können. Doch etwas vom Allerwichtigsten bei der Raumfahrt ist das Motto «Sparer leben gefährlich!». Stanek zeigte Beispiele, was

passieren kann, wenn man sich an dieses Motto hält. Weiter sprach er über den Mond und das Gefühl, wie es sein muss, auf ihm zu stehen, schliesslich ist dort alles sechs Mal leichter als bei uns. Dieses Gefühl haben jedoch nur sehr wenige erlebt. Heute schickt man praktisch nur noch Roboter auf die Reise zum Mond.



Als krönender Abschluss präsentierte Stanek einige kleine Filme und ein animiertes Video auf Grossleinwand, welches den Abschuss einer Rakete ins All wiedergab. Sein Vortrag erntete viel Applaus und Begeisterung, auch wenn die Techniker bis zum Abend noch einmal hinter die Bücher mussten ...

Für Neugierige und Interessierte:
www.stanek.ch
David Lichtsteiner 2E

Der bereits schon wieder vergessene Monat Januar hat bewiesen, dass die Maturaarbeit und deren Präsentation auch dieses Jahr keineswegs flüchtige Phantome waren, Schauermärchen, die allen zukünftig Reifen der KSS schlaflose Nächte bescheren sollten. Nun, für den reifsten Jahrgang ist der Schrecken vorüber, die Noten verteilt, die Bewertungen der abgelieferten Arbeiten gelesen und mancher Betreuer verflucht. Für jene unter uns, die sich noch ein ganzes Jahr länger im Tempel der Gelehrsamkeit aufhalten dürfen, steht der Ärger noch ins Haus. Und er scheint schon ziemlich nahe zu stehen. Er trampelt uns schon sozusagen auf den Füssen herum – in Form von Arbeitsjournal, Maturaarbeitsbazar und Fachgesprächen, die zu führen sich niemand so wirklich begeistern kann.

Nicht, dass wir nicht genug früh auf die gewichtige Arbeit aufmerksam gemacht worden wären. Einige Lehrpersonen beherrschen die Kunst, schon in den ersten Klassen Themenvorschläge zu verbreiten, die sich allerdings nie sehr lange im Gedächtnis der angesprochenen Schülerschar halten können – leider, wie sich

manch einer noch sagen wird. Hinterher scheint man immer klüger, blöd nur, dass sich dieses Hinterher immer zu spät einstellt. Aber auch wenn man ohne konkretes Konzept für die eigene Maturaarbeit in der 5. Klasse ankommt – die schulische

Maturaarbeitspräsentation aus der Sicht einer 5. Klässlerin

Laufbahn scheint noch nicht hoffnungslos verloren. Ein ausgeklügelter Zeitplan mit dringlichem Verweis auf ein zu führendes Arbeitsjournal soll den gänzlich unmotivierten Schülerinnen und Schülern helfen, sich in dem Chaos von Themenwahl, Betreuer, Präsentation, Fachgespräch, Bibliotheksbesuch, Zeitmangel, Bazar und alltäglichem Schulstress zurechtzufinden. Ohne Fleiss kein Preis – gemäss diesem Motto muss nun also mit Hilfe der in der letzten Stunde vor den Herbstferien abgegebenen Informationen der Prozess der Themenwahl seinen Gang nehmen. Klar,



zwei Wochen Ferien, jede Menge Freizeit-Maturaarbeit, was soll das? Die schwellende Unruhe, die den einen oder anderen ab und zu vielleicht heimsucht, wird mit einem kurzen Eintrag ins Arbeitsjournal aus der Welt geschafft – «12. Oktober: Heute habe ich mir Gedanken um ein geeignetes Thema für meine Maturaarbeit gemacht. Ich bin noch nicht weiter als vor einer Woche. Schade.» Nach dem dritten Vermerk dieser Art folgen dem jeweiligen Datum hingebungsvoll gemalte Gänsefüsschen. Wer nach diesen zwei Wochen noch immer ohne Thema dasteht, ist in bester Gesellschaft. Damit die Arbeit aber trotzdem nicht ganz in Vergessenheit gerät, besuchen die zukünftigen Schreiberlinge den Maturaarbeitsbazar, werden dort mit alten Arbeiten zugedeckt und haben am Ende zwei Möglichkeiten, entweder sie haben ein Thema oder sie stehen noch immer mit leeren Händen da und unterdrücken den langsam keimenden Stress. Die zweite Möglichkeit lässt sich leichter in die Tat umsetzen, immerhin folgen die Weihnachtstage mit viel Ruhe, Festlichkeit und sowohl geistigem wie auch geographischem Abstand zur Schule.

Das neue Jahr jedoch lässt die Arbeit nicht als Altlast ruhen, sondern frischt die Erinnerungen der 5. Klassen nochmals so richtig auf, indem sie diese an den Präsentationen der aktuellen Maturaarbeiten teilhaben lässt. Nachdem man, bislang meist faul und zum Verdrängen der kommenden Arbeit neigend, die verschiedensten Vorträge und deren Bewertungen mitbekommen hat, stehen einem wiederum zwei Möglichkeiten offen; weiter zu verdrängen oder aus den Erfolgen, respektive Fehlern der älteren Generation zu lernen und sich an die Arbeit zu machen.

So oder so werden auch nächstes Jahr im Januar Dutzende von Maturaarbeiten präsentiert und bewertet, ungeachtet der Tatsache, dass von der ganzen Arbeit eigentlich nichts weiter Bestand hat als einige Ziffern in den Bewertungsschreiben, einige hundert Blatt Papier fürs Archiv und, na ja natürlich die in den kurzen Tagen vor Abgabetermin gesammelten Erfahrungen bezüglich dem Schreiben einer umfangreichen, wissenschaftlichen Arbeit...

Martina Iten 5A

Drei Filmfans unserer Klasse, Kilian Schindler 3A, Urs Müller 3A und Mischa Haas 3E (auf dem Bild von links nach rechts), hatten nach einem Filmprojekt Lust, selber einen Film zu drehen. Daraus ist eine interessante Freizeitbeschäftigung geworden, wie das folgende Gespräch aufdeckt.

Fabrizio Brentini: Mit «MUK-Films» gründet ihr sozusagen ein eigenes Label für eure Filme. Wie kamt ihr auf diese Idee?

Urs Müller: In der Schule mussten wir ein Filmprojekt erarbeiten – das war in der zweiten Klasse. Uns wurde eine Kamera zur Verfügung gestellt, und dann hatten wir einen Tag Zeit, einen Film zu drehen. Wir hatten die Absicht, eine Art Horrorfilm zu erstellen. Doch es erwies sich als sehr schwierig, denn wir konnten nichts schneiden, sondern mussten eine Szene nach der anderen mehr oder weniger fixfertig aufnehmen und so stehen lassen. Wir brachten in einem Tage gerade mal fünf Minuten zustande mit ... ähm wie viele Morde waren es?

Kilian Schindler: Fünf.

UM: Also mit fünf Morden. Das war Daueraction ohne Musik; das Resultat befrie-

digte uns nicht. Es reute uns, dass wir daraus nicht mehr machen konnten. Wir wollten uns weiter damit beschäftigen, doch es fehlte uns eine entsprechende Kamera. Mein Vater schliesslich gab uns eine kleine Digitalkamera, mit der wir weitere Aufnahmen machen konnten, mit Ton und

Wenn Schüler zu Filmemachern werden





so. Wir experimentierten mit Kurzfilmen und nahmen verschiedene Szenen auf ...
Mischa Haas: ... ohne Schnitt ...

UM: ... um daraus ein Gesamtwerk zusammenzustellen. Doch bald einmal gingen uns die Ideen aus. Schliesslich erklärte uns jemand, wie man mit einem Computerprogramm ohne grösseren Aufwand Filme schneiden kann. Das taten wir denn auch, und so kamen wir zu unserem ersten Film.

FB: Das war demnach der Start. Doch es blieb ja nicht dabei. Ihr seid nun im Internet präsent – wie lautet die Adresse schon wieder?

Mischa Haas: www.mukfilms.ch.vu

FB: Wer betreut die Seite?

Kilian Schindler: Hauptsächlich tut dies der Urs, doch wenn wir Verbesserungsvorschläge haben, dann besprechen wir dies gemeinsam und ändern die Seite auch.

FB: Es ist ein ausgesprochen professioneller Auftritt. Ihr stellt euch als eine Art Firma vor. Wie ist sie aufgebaut?

MH: Neue Produktionen besprechen wir gemeinsam. Das geschieht häufig hier an der Schule, wenn wir Zeit haben. Das sind die Mittagsstunden.

KS: Ansonsten versuchen wir den Aufwand in Grenzen zu halten. Wir tun das, was sich beim Produzieren von Filmen gerade aufdrängt.

UM: Klar versuchen wir, mit den bisherigen Filmen etwas Geld zu verdienen, um den nächsten Film etwas professioneller zu machen. Wir möchten einfach schrittweise aufbauen. Wir sind mit dem Verkauf der Filme eigentlich zufrieden. Zumindest war bis anhin noch niemand unzufrieden mit uns.

FB: Zu eurem ersten Film, eben einer Art Horrorfilm mit dem Titel «Reue und Rache». Worum geht es?

KS: Ich, d.h. im Film der Kili, bringt unabsichtlich einen Kollegen um, weil er der Überzeugung war, dass dieser ihm

seine Freundin ausgespannt habe. Er bemerkt aber den Irrtum und es reut ihn, gleichzeitig aber wird er von psychischen Störungen und Alpträumen geplagt. Oft sucht er wie hypnotisiert immer wieder den Schauplatz des Mordes auf. Er hält es nicht mehr aus und erzählt das Ereignis einem Kollegen. Auf einmal ist dieser Kollege nicht mehr da und da weiss der Kili, dass es ernst gilt und die Träume wahr geworden sind.

FB: In diesem Film fliesst Blut und es hat sonst noch einige Spezialeffekte. Wie habt ihr diese geplant und umgesetzt?

MH: Na ja, wir wollen nicht zuviel verraten, denn wir haben ein Making Of gemacht und das ist ein Bestandteil der CD, die wir gebrannt haben. Nebst dem Hauptfilm und dem Making Of liefern wir auf dieser CD auch den Trailer und gleichzeitig eine Verulking des ganzen Filmes.

FB: Wie sieht das weitere Programm aus?

UM: Wir sind an einem neuen Film, mit mehr Schauspielern. Wir konnten drei Kollegen gewinnen, und das wirkt sich auf den Charakter des Filmes aus. Es geht nicht mehr darum, alles in die Länge zu

ziehen. Es hat durchaus mehr Spannung drin. Wir sind nun bei 20 Minuten und wir schätzen, dass es am Schluss 60 Minuten sein werden. Dieser Film wird zudem ganz anders vermarktet.

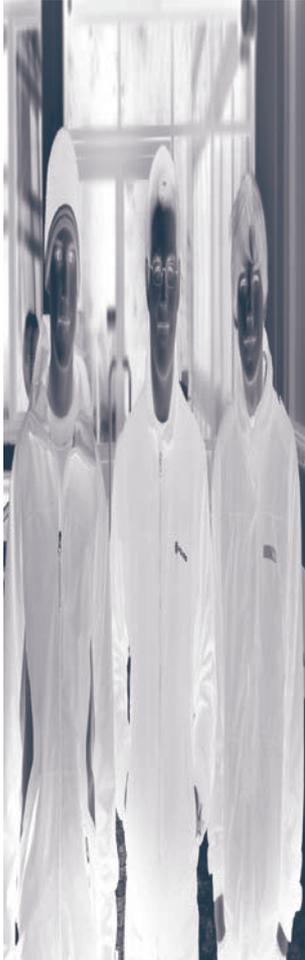
FB : Und die Story? Wieder etwas im Bereich Horror?

KS: Ja. Es ist irgendwie einfacher, einen Horrorfilm zu gestalten als eine wirklich gute Story umzusetzen. Beispielsweise könnten wir keinen Mittelalterfilm machen, da wir die Mittel nicht haben, um die entsprechenden Requisiten herzustellen.

FB: Ich höre daraus, dass man im Horrorfilm mehr Gags einbauen kann als anderswo.

KS: Das ist so.

FB: Beim neuen Film gibt es sicher eben-



falls ein Drehbuch. Wie entwickelt ihr eine solche Story?

UM: Am Drehbuch arbeiten alle, d.h. die zugezogenen Schauspieler sind Schauspieler und haben sonst nichts zu sagen. Wir drei sind für das Drehbuch verantwortlich und auch für die gesamte Planung.

KS: Ein wenig haben wir uns schon spezialisiert. Misha ist eher für Spezialeffekte, Urs für die eigentlich Story und ich bin für die Filmmusik zuständig.

FB: Wie ist der Bezug zur Schule?

KS: Nun, die Schule ist der Ort, wo wir uns treffen und uns die weiteren Schritte überlegen. Allerdings arbeiten wir auch viel übers Wochenende. Der Bezug zur Schule ist demnach nicht ein direkter. Es ist unsere Freizeitbeschäftigung.

FB: Wie ist euer Bezug zum Kino?

MH: Mich interessieren vor allem die Mittelalterfilme.

KS: Ich konsumiere meistens zu Hause DVDs. «Herr der Ringe» hat mich sehr fasziniert, überhaupt dieses Genre.

UM: Ich bin ein grosser Filmfan, und ich schätze eigentlich alle Arten von Filmen, Komödie, Liebes- und Kriegsfilm, dazu alle Kultfilme, die ich aufreiben kann.

FB: Könnte diese Freizeitbeschäftigung den zukünftigen Beruf bestimmen?

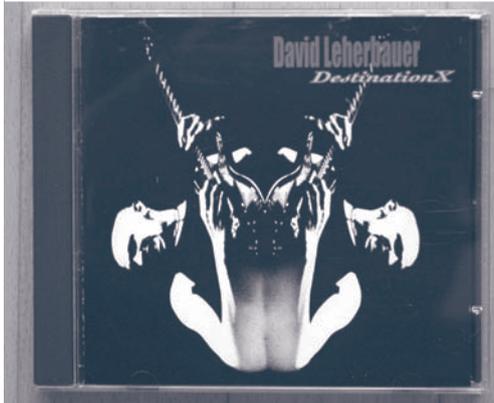
KM: Über die Zukunft mache ich mir vorerst noch keine Gedanken.

UM: Ich überlege mir tatsächlich immer wieder, ob das etwas für mich wäre, Filmgeschichte oder eine Schauspieler-schule. Momentan ist es aber einfach ein schönes Hobby.

FB: Besten Dank für dieses Gespräch und viel Vergnügen beim Verwirklichen der nächsten Projekte. Der nächste Film soll ja Ende Schuljahr aufgeführt werden. Wir dürfen auf das Resultat gespannt sein.

Das Cover der CD mit dem enigmatischen Titel «Destination X» ist in Schwarz gehüllt. Ein Gitarrenspieler wird erkennbar, der durch sein Spiegelbild zu einer sphinxartigen Doppelfigur auswächst. Der Schriftzug leuchtet schrill und splissig aus der Tiefe. Einmal in das Abspielgerät gelegt, ertönen aus den Lautsprechern auf der elektri-

Doch dahinter verbirgt sich ein sensibler Künstler, für den Musik alles bedeutet. Sosehr er sich auf Konzertauftritte freut, sosehr braucht er als Ergänzung die Vermittlung der Musik an der Schule. «In der Schule freue ich mich auf das Konzert am Wochenende, und nach dem Konzert seh-



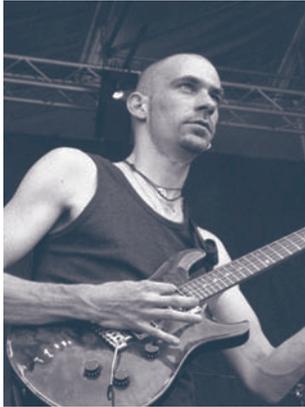
schen Gitarre virtuos vorgetragene Stücke. Arrangiert wurden sie von David Leherbauer, der an der Kantonsschule Sursee mit einem Teilpensum Musik engagiert ist. Leherbauer ist – meistens mit einem langen schwarzen Ledermantel und Wollkappe unterwegs – eine imponierende Gestalt.

«*Destination X*» – eine Musik-CD von David Leherbauer

ne ich mich wieder nach der Arbeit mit den Schülerinnen und Schülern.»

Wer hinter den Klängen von «Destination X» klassische Motive vermutet, liegt richtig. David Leherbauer spielte 14 Jahre lang auf der Geige klassische Musik. Das Erforschen der Möglichkeiten, berühmte Harmonien der Musikgeschichte mit einem modernen Instrument zu spielen, reizte ihn. Ein Ohrenschaus (sofern dieses Wort hier angebracht ist) ist seine Interpretation des Sommers aus Vivaldis «Quattro stagioni». Das Resultat hört sich vertraut an und ist gleichwohl etwas überraschend Neu-

20_ *Besonderes*



es. «Destination X» eben – ein Aufbruch zu unbekanntem Ufern! Auf der Suche nach einem Gestalter, der seiner im Eigenverlag produzierten CD ein Gesicht geben könne, traf David Leherbauer an der Schule selber Christian Siegenthaler, der Zeichenunterricht erteilt und wie Leherbauer künstlerisch tätig ist. Siegenthaler kreierte nach den Vorstellungen des Musikers eine entsprechende Hülle, auf der dank der verblüffenden Idee mit der Spiegelung die beiden Unterarme des Gitarristen zu einem Torso verschmelzen. Es ist ein Anknüpfen an die weltberühmte Fotografie von Man Ray, der auf einem nackten Frauenrücken die zwei F-Löcher einer Geige platzierte und damit die Grenzen zwischen Mensch und Instrument verwischte. Die Geige (Gitarre) als Objekt der Begierde! David Leherbauer ist realistisch genug, mit seiner ersten CD nicht den grossen Durchbruch zu erwarten. Musik ist ein hartes Geschäft, es braucht viel Aufbauarbeit. Ein eigener Internetauftritt (www.leherbauer.com) gehört ebenso dazu wie die persönliche Werbetour zu möglichen Konzertveranstaltern. Gleichwohl ist ihm zu wünschen, dass sein anspruchsvolles Erstlingswerk

zahlreiche Zuhörer und Zuhörerinnen finden wird.

So nebenbei nannte er ein unter Musikern derzeit gravierendes Problem: Die Kosten für die Produktion einer CD sind beträchtlich, und dabei ist der Arbeitsaufwand nicht einmal quantifiziert. Auf der anderen Seite sind immer weniger Konsumenten bereit, für Musikgenuss zu bezahlen. Kaum ist eine neue CD auf dem Markt, kann sie im Netz ohne grössere Schwierigkeiten ausfindig gemacht und auf das eigene Abspielgerät geladen werden. Dies geschieht ohne Gewissensbisse, und man kann diesbezüglich die Schuld für diese Entwicklung nicht den Jugendlichen in die Schuhe schieben, denn Erwachsene zeigen ebenfalls wenig Hemmungen, sich im Netz zu bedienen. Wenn David Leherbauer auf diese Problematik hinweist, dann tut er dies ohne Larmoyanz. Es ist schlicht die neueste Entwicklung und es bestehen halt noch zu wenig Auswegsmöglichkeiten. Solange diese nicht vorhanden sind, würde ich vorschlagen, dass Interessenten die CD direkt beim Musiker zu einem Preis von 10.– bestellen (fanatic@leherbauer.com).

Fabrizio Brentini